

Mehr Geld bringt nicht unbedingt mehr Miteinander

Matthias Schündeln und sein Team haben die Auswirkungen von partizipativen Entwicklungsprojekten der Weltbank in Gambia untersucht

von Anke Sauter



Finanzielle Unterstützung direkt dahin zu geben, wo sie gebraucht wird, und die Menschen dort selbst über die Verwendung entscheiden zu lassen – diese Idee leuchtet ein. Eine Untersuchung Frankfurter Entwicklungsökonominnen zeigt jedoch: Die Mittel aus dem Westen haben in gambischen Dörfern auch Risiken und Nebenwirkungen.

Dass die Entwicklungshilfe oft nicht den gewünschten Erfolg hat, könnte mit daran liegen, dass die Entscheidungen weitab von den Notwendigkeiten vor Ort gefallen sind: »Wenn sich Leute in Washington oder Eschborn (Sitz der GIZ; Anmerkung der Redaktion) etwas ausdenken, mögen sie in bester Absicht handeln. Aber das geht unter Umständen an den Bedürfnissen der Menschen vorbei«, sagt Matthias Schündeln, Professor für Entwicklungsökonomie an der Goethe-Universität. Seit den 1990er Jahren sei man deshalb dazu übergegangen, partizipative Projekte zu fördern: Das Geld sollte unter bestimmten Prämissen direkt an die Dörfer und Regionen gehen. Dort entscheiden die Menschen selbst, was damit am besten zu tun sei. Dieses Vorgehen wird auch als *community-driven development* bezeichnet, kurz CDD.

Auch die Weltbank handelt nach diesem Prinzip. »Derzeit ist sie mit 327 CDD-Projekten im Umfang von 33 Milliarden US-Dollar in 90 Ländern aktiv«, sagt Matthias Schündeln. Doch wie erfolgreich sind diese Projekte? Wie nachhaltig? Und wie wirken sie sich auf die bestehenden sozialen und wirtschaftlichen Strukturen aus? In einer DFG-geförderten Studie hat sich Schündeln zusammen mit Simon Heß und Dany Jaimovich ein solches Weltbank-Projekt näher angeschaut. Es wurde zwischen 2008 und 2010 in Gambia implementiert und umfasste in einem ersten Durchgang rund 500 Dörfer.

Die ausgewählten Dörfer erhielten durchschnittlich rund 10 000 Dollar – bei 30 bis 40 Haushalten pro Dorf und einem Pro-Kopf-Einkommen von 700 Dollar im Jahr ist das eine beträchtliche Summe. Das Geld sollte dazu dienen, den Wohlstand des Dorfes nachhaltig zu stärken. Ob in Bildung, Gesundheit oder Infrastrukturmaßnahmen investiert werden sollte,

blieb der Gemeinschaft überlassen. Der Entscheidungsprozess war komplex, eine wichtige Rolle spielte dabei ein eigens gebildetes Komitee. Das Dorfoberhaupt zum Beispiel, der Alkalo, oft ein Abkömmling der Gründerfamilie, sollte nur beratend tätig sein.

500 Dörfer mit Förderung, 500 Dörfer ohne

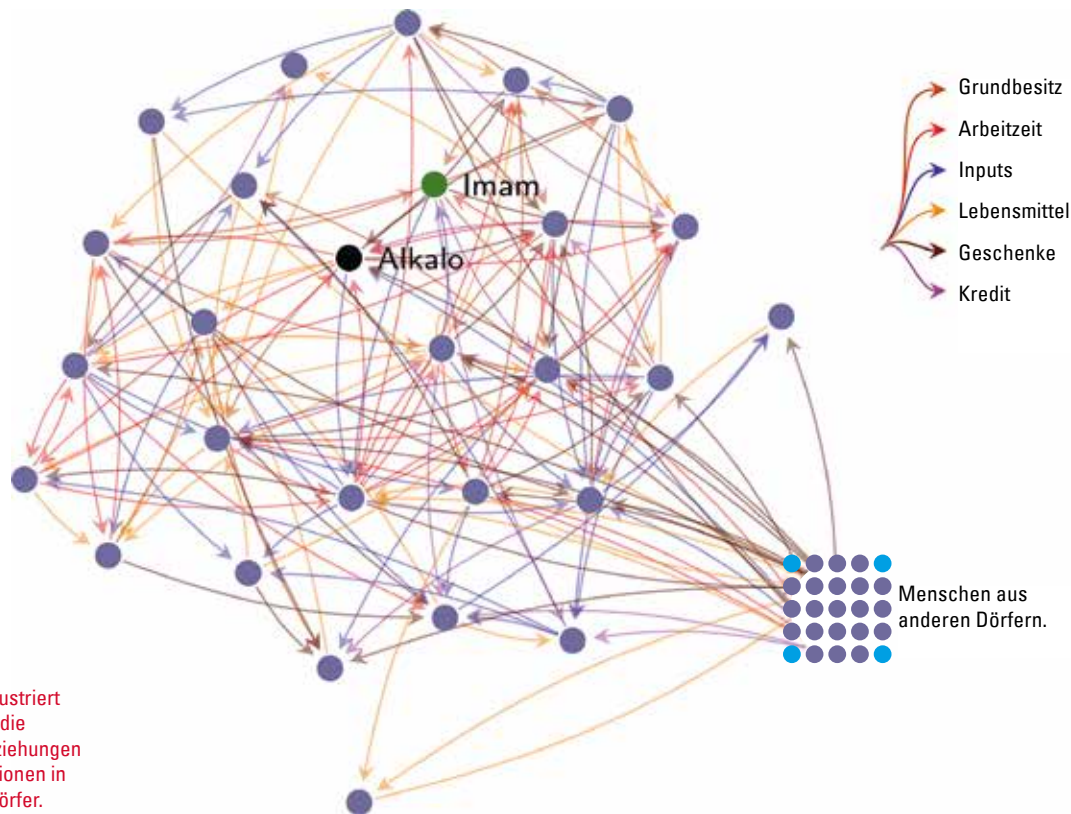
In der Theorie klingt das alles gut und sinnvoll. Doch wie hat sich die Förderung von außen tatsächlich auf den Wohlstand und die sozialen Strukturen in den Dörfern ausgewirkt? Das Forscherteam reiste mehrfach für zum Teil monatelange Feldforschungsaufenthalte nach Gambia. Das Weltbank-Projekt war dafür besonders geeignet: Den 500 Dörfern mit Förderung standen



Die Dorfbewohner beschlossen gemeinsam, was mit dem Geld der Weltbank geschehen sollte. So wurde in einem Dorf eine Mühle angeschafft (großes Bild), in anderen ein Traktor (kleines Bild).

AUF DEN PUNKT GEBRACHT

- Entwicklungsökonominnen der Goethe-Universität haben untersucht, wie sich partizipative Projekte der Weltbank in Gambia mittelfristig auswirken.
- Die geförderten Dorfgemeinschaften erhielten Geld, um durch gemeinsam durchgeführte Projekte den Wohlstand des Dorfes zu stärken.
- Der Vergleich von geförderten mit vergleichbaren nichtgeförderten Dörfern ergab: Die Wohlfandeffekte waren gering und tendenziell ungleich verteilt.
- Das Hauptaugenmerk der Studie galt dem sozialen Zusammenhalt. In den geförderten Dörfern gab es weniger Interaktionen zwischen den Menschen, im Notfall haben sie sich aber gegenseitig unverändert unterstützt.



Die Grafik illustriert beispielhaft die sozialen Beziehungen und Interaktionen in einem der Dörfer.

ZUR PERSON



Matthias Schündeln ist Professor für Entwicklungsökonomie an der Goethe-Universität mit Aufenthalten als Gastprofessor an der Stanford University, der University of New South Wales (Australien) und der Columbia University. Er wurde an der Yale University promoviert und war anschließend fünf Jahre lang als Assistant Professor an der Harvard University tätig. 2009 folgte er dem Ruf nach Frankfurt. In seiner Forschung beschäftigt sich Matthias Schündeln unter anderem mit den sozialen Effekten und den Umweltauswirkungen von Entwicklungsaktivitäten, insbesondere mit Projekten, die lokale Gruppen in die Umsetzung mit einbeziehen. In einem von der DFG geförderten Projekt erforscht er zurzeit Effekte des Klimawandels auf die wirtschaftliche und politische Entwicklung in ärmeren Ländern.

schuendeln@wiwi.uni-frankfurt.de



Simon Heß ist Postdoktorand an der Goethe-Universität Frankfurt. In seiner Forschung beschäftigt er sich mit der Analyse der Entstehung und der Funktion von sozialen und ökonomischen Netzwerken. 2020 hat er seine Promotion im Bereich der Entwicklungsökonomie an der Goethe-Universität abgeschlossen. Für seine Doktorarbeit reiste Simon Heß mehrfach für Datenerhebungen nach Gambia. Im September 2022 wird er eine Stelle an der Universität Wien antreten.

hess@econ.uni-frankfurt.de

500 Dörfer ohne Förderung gegenüber – wobei die Zuordnung zu einer dieser beiden Gruppen zufällig erfolgt war. Die zufällige Auswahl der geförderten Dörfer ermöglichte den Forschern eine Untersuchung kausaler Zusammenhänge mit Methoden, wie sie auch bei randomisierten kontrollierten Studien in der Medizin, zum Beispiel zur Erforschung der Wirkung von Medikamenten oder Impfungen, angewandt werden. Nach vorbestimmten Kriterien haben wiederum die Frankfurter Wissenschaftler jeweils 28 Dörfer ausgewählt, also insgesamt 56 Dörfer. 2700 Personen wurden befragt. Darüber hinaus wurden sekundäre Datenquellen, wie die Volksbefragung aus dem Jahr 2013, analysiert. Dabei zeigte sich: Auf die ökonomische Situation des Dorfes und seiner Bewohner hatte das Projekt gewisse Effekte; was die Versorgungssituation mit Konsumgütern, Nahrungsmitteln und den Bestand an Tieren betrifft, war eine Besserung zu beobachten. Die getätigten Anschaffungen waren aber sehr unterschiedlich und insofern nicht gut vergleichbar. Deutlicher jedoch war diese Erkenntnis: In der Tendenz haben die Mittel die Ungleichheit zwischen den Dorfbewohnern vergrößert.

Stärkung bestehender Eliten

»Wenn zum Beispiel ein Traktor für das Dorf angeschafft wurde oder sonstiges landwirtschaftliches Gerät, kann man erwarten, dass



davon vor allem die Landbesitzer profitierten«, erklärt Heß. Auf diese Weise wurden die ohnehin schon bestehenden Eliten weiter gestärkt. Im Fachjargon spricht man von *elite capture*. Das Frankfurter Team betrachtete aber auch die Beziehungen zwischen den Dorfbewohnern, die Frequenz der Kommunikation und von ökonomischen Transaktionen. Sie fanden heraus: Die Interaktionen wurden insgesamt zwar weniger, die Eliten konnten ihre Kontakte untereinander und zu anderen aber teilweise sogar intensivieren. Hat das Entwicklungsprojekt also die sozialen Strukturen im Dorf durcheinandergebracht? Und ist die längerfristige Wirkungslosigkeit auf ökonomischer Ebene, die andere Studien ermittelt haben, auf die gestörten Beziehungen im Dorf zurückzuführen? Soweit würde er in der Interpretation nicht gehen, sagt Simon Heß und weist auf einen erfreulichen Befund hin: »Wir haben die Leute im Dorf gefragt, ob sie in jüngster Zeit größere Schocks erlitten haben – Krankheit, Tod, schlechte Ernte. Und unabhängig davon haben wir gefragt, inwiefern sie mit anderen im Dorf Dinge ausgetauscht haben. Dabei zeigte sich: Diejenigen, die mehr Schocks erlitten haben, bekamen unverändert auch mehr Zuwendungen.«

Gegenseitige Hilfe ist essenziell

Dazu muss man wissen: Anders als im reichen Europa gibt es in Gambia kaum eine formelle

Abfederung von existenziellen Risiken wie Krankheit oder Arbeitslosigkeit. Und wer wenig besitzt, hat auch kaum Chancen auf ein Bankdarlehen. Im Notfall greifen die Menschen auf ihre persönlichen und familiären Netzwerke zurück: Man hilft sich gegenseitig – nicht zuletzt, weil man dann selbst auch Hilfe erwarten kann, wenn man sie braucht. Und dieser Notfallmechanismus hat trotz der veränderten Interaktionen im Dorf weiter funktioniert.

Wenn man den Aufwand und den Nutzen solcher Projekte gegeneinander abwägt – sind sie dann überhaupt sinnvoll? Darauf lasse sich keine einfache Antwort geben, meint Professor Schündeln. Wichtig sei, die Erkenntnisse dieser und anderer Studien zu berücksichtigen und insbesondere das Thema *elite capture* im Auge zu behalten. Schließlich könne es nicht im Sinn der Geldgeber sein, sozialen Unfrieden in den Dörfern zu fördern. ●

Eine Versammlung im Schatten eines großen Mangobaums. Das Bild stammt aus einem der Dörfer, die im Rahmen des Weltbank-Projektes gefördert wurden.



Die Autorin

Dr. Anke Sauter, Jahrgang 1968, arbeitet als Referentin für Wissenschaftskommunikation an der Goethe-Universität.

sauter@pww.uni-frankfurt.de